

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 47 (1953)
Heft: 13-14

Rubrik: Aus der Welt der Gehörlosen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In ähnlichem Sinne schrieb ein hörender Freund, an dessen felsenfestem Gottvertrauen nicht zu zweifeln ist:

«*Unser Hausmeister schliesst abends die Türen ab. Ich bin damit einverstanden.*»

Ein Einsender sagt u. a.:

«*Der Brückenbauer macht in Gottes Auftrag ein Geländer an die Brücke.*»

Es wäre also falsch, alle diejenigen, die nachts das Zimmer schliessen, kurzweg als kleingläubig hinzustellen.

*

«Führe uns nicht in Versuchung!» Führe auch Du niemanden in Versuchung! Denke nicht nur an Dich, an Deine eigene Sicherheit, sondern denke auch an den armen, schwachen Menschenbruder in Not, der durch die unverschlossene Zimmertüre in Versuchung gerät, zu stehlen! «Gelegenheit macht Diebe!» — oder noch Schlimmeres. Du bist mitschuldig, wenn Dein Menschenbruder durch die unverschlossene Tür der Versuchung erliegt und zum Verbrecher wird.

*

Gefreut hat den Blättlischreiber, dass alle Einsender bis auf einen einzigen den Ernst — nicht ernst nehmen. Das mit der Schnur durch das Schlüsselloch, sagen sie, sei Schabernack, verführe Spassvögel, ihm die Bettdecke zum Scherz wegzuziehen. Ausserdem wäre er ja gar nicht sicher gegen Überfall, indem er ja doch die Türe öffnen würde, wenn Räuber und Mörder an der Schnur zögen. Gescheiter sei es, sagen zwei Einsender, mit dem Portier ein Abkommen zu treffen, dass er sie bei Gefahr wecke, dann sei die dumme Schnur überflüssig.

*

Ja — und nun, wer macht es richtig? Jeder muss mit sich selber ausmachen, was für ihn richtig ist. Denke über das nach, was hier gesagt ist.

Allen Einsendern herzlichen Dank! Es tut mir leid, dass wir wegen Platzmangel nicht weitere Antworten wörtlich wiedergeben konnten. Gf.

A U S D E R W E L T D E R G E H Ö R L O S E N

Unsere Genferreise

Bildungskommission der Gehörlosen, Zürich

Bei angenehmer Witterung besammelten wir uns um 7 Uhr im Hauptbahnhof in Zürich. Eine 54köpfige Schar bestieg den reservierten Wagen des Städteschnellzuges nach Genf. Meist in mässigem (?) Tempo von

über 100 km sauste der Zug an 180 Dörfern vorbei und durch vier Städtchen und hielt nur in Bern, Freiburg und Lausanne für einige Minuten an.

Um uns die lange Reise zu verkürzen, stellte uns der freundliche Reiseleiter, Herr Direktor Kunz, Fragen, meist aus der Geographie. Wer sofort Bescheid wusste, erhielt als Preis herrliche Schokolade.

Zwischen Bern und Genf verbesserte sich das Wetter zusehends. Auf der Strecke sahen wir eine Gruppe Eisenbahnarbeiter am Geleise arbeiten. Wir erstaunten, denn dergleichen ist uns am Sonntag noch nie vorgekommen. Weil uns die Zeit beim Frage- und Antwortspiel, beim Plaudern und beim angenehmen Trunk im Speisewagen so schnell verflog, näherte sich der zuverlässige Leichtschnellzug schon bald dem Gestade des lieblichblauen Genfersees, wo sich unsere Augen erlaubten am Anblick alter Schlösser und den hochragenden Schneebergen der Westschweiz und Savoyens.

In Genf wurden wir von den Herren Burkhardt, Bopp, Jucker und dessen Frau in freundliche Obhut genommen und zum Völkerbundspalast geführt. Nach der langen Bahnfahrt war die 20minutige Fusswanderung eine grosse Wohltat.

In den Anlagen des schönen, riesigen Völkerbundspalastes stolzierte ein prächtiger Pfau herum, und man konnte sich einen Augenblick im Märchenschloss eines indischen Fürsten wähnen. Herr Direktor Kunz und der offizielle Führer des Palastes zeigten uns auf einem 1¹/₄stündigen Gang über marmorene Treppen und Fussböden, durch prunkvolle Säle und luftige Hallen die Sehenswürdigkeiten. Der grösste Konferenzsaal, reich an figürlichem Schmuck und behangen mit einem kostbaren Wandteppich, zählt 1600 bequeme Sitzplätze und ist mit den modernsten Einrichtungen ausgestattet, um den 59 angeschlossenen Staaten die friedliche Zusammenarbeit zu erleichtern.

Im Völkerbundspalast arbeiten 1500 Angestellte der Welt-Gesundheitsorganisation, des Internationalen Arbeitsamtes, des Roten Kreuzes und der Unesco.

Leider konnten wir nicht den ganzen weitläufigen Palast besichtigen. Dazu bräuchte man zwei bis drei Tage. Er zählt 1700 Türen, 1650 teils stattliche Fenster und 15 Lifte. Er kostete (vor ungefähr 30 Jahren erbaut. Red.) 35 000 000 Franken und besteht zum grössten Teil aus Marmor, ein fürstliches Gechenk Italiens! Im Garten bewunderten wir ein Geschenk der USA, eine goldene Himmelssternkugel, die sich nach dem Laufe der Sonne bewegt.

Indessen fingen unsere Mägen zu knurren an. Zu Fuss, im überfüllten Tram, einige «Müdfüssige» im Taxi, begaben wir uns stadtwärts zum Gross-Restaurant «Barcelona», wo uns das Mittagessen mit «lieblichen» Getränken ganz vortrefflich mundete. Ein Propeller an der Wand spendete uns ein angenehmes Lüftchen, und die Wirtin strahlte vor Befriedigung, dass uns das Essen so geschmeckt hatte. Unterdessen kam auch

der Vater von Peter Burkhardt, um uns freudig zu begrüssen und sich an der Führung zu beteiligen. Die Zeit verging im Fluge, so dass uns der tüchtige Herr Kunz zum Aufbruch mahnen musste.

Wir bestiegen drei Motorboote und fuhren frohgelaunt über den herrlichen Genfersee zum Rosengarten, wo wir die prächtigen Blumen — darunter eine Sorte «General-Guisan»-Rosen — bewunderten, ferner eine Riesenzeder und einen Teich mit munteren Goldfischen. Nach der Rückkehr weideten wir uns am Anblick einer hohen Springwassersäule. Es blieb uns dann nur noch kurze Zeit zu einem freien Gang durch die Stadt. Die Genfer Gehörlosen und der Vater von Peter Burkhardt ernteten den wohlverdienten Dank für die freundliche Führung.

Um 17.19 führte uns der Schnellzug heimzu, diesmal dem Jura entlang über Neuenburg und Biel. Obwohl wir zweimal umsteigen mussten, verlief die Reise reibungslos. Wir genossen den Anblick der abendlichen Fluss- und Seelandschaften und kamen vollbefriedigt in Zürich an, wo wir Herrn Kunz und seinen Helfern, den Herren Willi, Häni und Bircher, den wohlverdienten Dank für die treffliche Führung abstatteten. Für wenig Geld wurde uns so viel geboten! Wir werden die Reise in bester Erinnerung behalten.

Armin Hürlimann

Auch Hörende lesen die GZ. gerne

Sehr geehrter Herr Redaktor!

Da ich sehr gerne Rätsel löse, erlaube ich mir, anstelle meiner gehörlosen Schwester E. S. die heutige Aufgabe zu lösen und einzusenden.

Die «Gehörlosen-Zeitung» ist uns beiden lieb geworden, wir freuen uns sehr auf ihr Erscheinen, sie ist so mannigfaltig und interessant geschrieben, wofür wir Ihnen dankbar sind.

Mit aller Hochachtung grüssen *Frau A. N.-S. und Schwester*

Dieser Brief ist nur eine von vielen Bestätigungen, dass auch Hörende die «GZ» zu schätzen wissen.

Für die Motorisierten

Brauchen wir wirklich ein besonderes Abzeichen hinten am Auto oder Motorrad? Einige gehörlose Motorfahrer haben mich gebeten, ihnen zu helfen, dass sie das gelbe Schild für «Gehörlose» nicht mehr führen müssen. Sie sagen: «Viele Motorfahrzeuge fahren absichtlich nahe an uns vorbei; das ist gefährlich.»

In den provisorischen (zur Probe) Vorschriften wird ein besonders grosser Rückblickspiegel im Auto und das runde Abzeichen für «Taubstumme» ausdrücklich verlangt. Ist das notwendig? Ja! Das Zeichen ist ein Schutz für die gehörlosen und die hörenden Fahrer. Oft, sehr oft über-

holt uns ein schneller Wagen. Und oft, sehr oft, fährt er nahe, sehr nahe an uns vorbei, nur 40 bis 20 cm entfernt. Hei, da braust die Luft; wie der Blitz geht es vorüber, und man erschrickt. Das kommt immer, immer wieder vor. Viele Fahrer fahren nicht absichtlich nur an den Gehörlosen so hart (nahe) vorbei, sondern an allen Strassenbenützern.

Wann darf man überholen? Wenn die Strasse übersichtlich ist, wenn kein Wagen entgegenkommt, wenn man einen schnellen Wagen hat. Wenn ich einen andern Wagen oder Motorfahrer überhole, der fast mitten auf der Strasse fährt, so hupe ich. Dann macht der vordere Wagen Platz: er fährt rechts, und ich kann vorfahren. Wenn nun ein Wagen mit einem gelben «Gehörlosen-Abzeichen» vor mir fährt, dann weiss ich: «Aha! Der Fahrer hört nichts. Ich muss nicht hupen. Ich muss sehr vorsichtig überholen. Ich fahre dann ein wenig weiter weg, um ganz sicher zu sein.» So schützt das Zeichen den hörenden und den gehörlosen Fahrer.

Warum will man kein besonderes Zeichen? Man will nicht auffallen; man will nicht, dass die andern Leute wissen: «Da fährt ein Gehörloser!»

Lieber gehörloser Fahrer! Es ist doch keine Schande, ein Gehörloser zu sein. Im Gegenteil! Wir wollen uns freuen, dass nun auch tüchtige Gehörlose ein Motorfahrzeug führen dürfen; wir dürfen ein wenig stolz sein, dass in den letzten fünf Jahren die Gehörlosen vorsichtig gefahren sind. Bis heute habe ich von den kantonalen Strassenverkehrsämtern nur guten Bericht erhalten. In Amerika sind die Gehörlosen die sichersten und vorsichtigsten Fahrer. Auch in der Schweiz wollen wir nur gewissenhafte gehörlose Motofahrzeugführer. Helft mit!

W. Kunz

Was der Zufall kann!

So heisst die Geschichte, die Frl. L. Muntwyler aus dem «Algemeen Nederlands Doyerongan», übersetzt hat. Der Redaktor unserer «GZ» hat sie sprachlich frei wiedergegeben. Statt «Zufall», hätte er lieber «Schicksalsfügung» oder «Höhere Fügung» als Überschrift hingesetzt, wenigstens was den ersten Teil betrifft.

Die Frau von Samuel Morse — jawohl, Samuel Morse ist der Erfinder des Telegrafs —, also die Frau von Samuel Morse war gehörlos. Sie war eine sehr schöne Frau. Morse wollte seine Erfindung, den Telegrafen, bekanntmachen, damit er auch gebraucht und gekauft werde. Darum ging er zu Herrn Postdirektor Kendall. Frau Morse kam auch mit. Herr Kendall war ein reicher Mann, ein Kunstliebhaber. Er hatte Zutrauen zu Herrn Morse. Er hatte namentlich auch Zutrauen zu der jungen, netten, liebenswürdigen, gehörlosen Frau Morse. Vielleicht hatte er auch Mitleid mit der Gehörlosen. Ich weiss das nicht, es steht nirgends geschrieben. Aber, wie dem auch sei, der schwerreiche Herr Kendall wollte etwas für die Gehörlosen tun und schenkte ein Vermögen für das Taubstummen-College in Washington, das Gallaudet-College, bekannt in aller Welt als höhere Schule für Taubstumme*. Der Platz, auf dem das Gal-

laudet College steht, heisst zu Ehren seines Spenders «Kendall Green». Man kann schon sagen: Das Gallaudet College hat der gehörlosen Frau Morse mitzuverdanken, dass Herr Kendall so viel Geld für diese Taubstummenschule opferte.

Auch der Erfinder des Telephons, Graham Bell, hatte eine gehörlose Frau. Ein Kunstmaler malte sie. Das Gemälde der jungen gehörlosen Frau war so schön, dass es in eine Kunstausstellung aufgenommen wurde. Der Maler wurde berühmt durch dieses Gemälde. Es gefiel den Leuten so sehr, dass ihm viele von seinen Bildern abkauften. (Wie der Maler hiess, steht leider nicht geschrieben.)

* Unser Korrespondent, Herr Louis Müller, zurzeit in Amerika, wird uns noch davon berichten.

Die beiden Friedhelme

1945 brachen die Russen in Deutschland ein. Da flüchteten viele Menschen aus Ostdeutschland nach dem Westen. Auf der Flucht verloren viele Eltern ihre Kinder. Denn es war ein arges Durcheinander. Nach Wochen, Monaten, Jahren, fanden sich viele wieder. Nämlich so: Wer jemanden verloren hatte, meldete es dem Roten Kreuz. Das Rote Kreuz liess überall Plakate ankleben. Da konnte man lesen, wer verloren war und wer gefunden ward. Oft war ein Bild der verlorenen oder der gefundenen Person dabei. Auf diese Weise fanden sich viele wieder. Andere freilich wurden nicht mehr aufgefunden. Sie blieben verschollen, wie man sagt. Man muss das wissen, wenn man die Geschichte der beiden Friedhelme verstehen will.

Friedhelm ist ein deutscher Knabenname, bei uns unbekannt. Und Bergmann nennt man den Arbeiter, der tief unter der Erde Kohle oder Eisenerz oder der gleichen gräbt (Mehrzahl Bergleute).

Die Bergmannsfamilie Wilke in Oberschlesien hatte fünf Kinder. Das Jüngste war ein taubstummes Büblein von 4 Jahren namens Friedhelm. Seine Mutter war eine liebe, herzensgute Frau. Sein Vater war damals Soldat, irgendwo im Westen.

Im Februar 1945 kamen die Russen. Die Schlesier mussten fliehen. Auf Lastwagen und Viehwagen. Es war eine grauenvolle Flucht bei Nacht und Kälte. Auf den Wagen war ein dichtes Gedränge. Mutter Wilke zählte immer wieder ihre Kinder: 1, 2, 3, 4, 5 — gut. Aber auf einmal zählte sie nur bis 4! Helmi war nicht mehr dabei. Die Mutter suchte und suchte und fand ihn nicht. Man konnte den tauben Helmi ja nicht herbeirufen. Er blieb verloren. Er kam nicht mehr in die Familie zurück.

Viele Wochen vergingen. Der Krieg war zu Ende. Die Mutter kam mit den vier Kindern nach Westdeutschland, in eine Stadt im Ruhrgebiet. Dort hat sie ihren Mann glücklich wiedergefunden. Aber das Glück war nicht voll. Helmi fehlte ja immer noch. Die Eltern Wilke suchten ihn immer noch. Sie schrieben auch an das Rote Kreuz. Sie forschten in den Zeitungen. Sie lasen die Plakate. Sie fragten die andern Flüchtlinge aus dem Osten. Und siehe da, nach zwei Jahren fanden sie das Bild von Helmi auf einem Rotkreuz-Plakat. Er war in Hamburg, in einem Findlingslager.

Mutter Wilke fuhr sofort nach Hamburg. Sie staunte. Der Bub war so gross. Und er tat so fremd. Aber es war doch richtig ihr Bub. Sogar die Narbe unter dem rechten Auge fehlte nicht.

Nun — Helmi gewöhnte sich gut in die Familie ein. Er ging in die Taubstummenschule. Er lernte sprechen. Er war überhaupt ein tüchtiger Schüler. Und daheim war er brav. Die Eltern waren glücklich. Alles war in schönster Ordnung, bis ...

Da kam 1952 ein Brief aus der Taubstummenanstalt Prag:

«Friedhelm Wilke ist bei uns. Man hat ihn 1945 auf einem Bahnhof in Oberschlesien gefunden, hungernd, frierend. Ein Dienstmädchen hat ihn aus Mitleid heimgenommen. Wir bringen Ihnen den Knaben.»

Hochachtungsvoll X. X., Direktor der Taubstummenanstalt Prag.»

Im Brief lag eine Photo: Ein elfjähriger Friedhelm vom Jahre 1952. Die Mutter erkannte ihren Friedhelm durchaus. Sogar die Narbe unter dem rechten Auge fehlte nicht.

Zwei Friedhelme — einen verloren, zwei gefunden! Einen «echten» Friedhelm aus Prag, einen «falschen» aus Hamburg. Was tun? Man liess den Prager Friedhelm kommen. Und schickte den falschen Friedhelm wieder nach Hamburg? Ach nein, man hatte nun eben zwei Friedhelme und Liebe genug für beide. Den Hamburger Friedhelm nannte man, wie bisher, Helmi. Und den aus Prag nannte man Friedhelm.

Helmi lehrte den Friedhelm die ersten deutschen Wörter sprechen. Denn Friedhelm konnte ja nur Tschechisch. Jetzt gehen beide in die Gehörlosenschule und sind gute Freunde, Brüder. Und beide sind den Eltern gleich lieb und teuer, wie die andern Kinder.

M. Sch.

Soldaten auf Besuch im Taubstummenheim

In Andebu, Norwegen, ist ein Taubstummenheim. Kürzlich lagerten in der Nähe Soldaten. Einige davon kamen bis zum Heim. Man hat sie eingeladen zu einer Tasse Kaffee und Smörbröd (dänische belegte Brötchen — ein feines Essen!). Sie durften das Heim besichtigen. Herr Vorsteher Johnson sagte: Es freut mich, wenn noch mehr Soldaten auf Besuch kommen! Die Tage darauf kamen noch mehr Soldaten auf Besuch. Am letzten Tage gab einer der Soldaten dem Vorsteher 370 Kronen. Sie Soldaten hätten sie gesammelt für das Heim. Der Vorsteher wollte das Geld zuerst nicht annehmen. Er sagte: Die Soldaten können es selber so gut brauchen, sie bekommen ja so wenig Sold (Lohn). Aber die Soldaten wollten das Geld nicht zurücknehmen. Also nahm es Herr Vorsteher Johnson mit herzlichem Dank entgegen.

Wer weiss, dass die Soldaten nicht im Gelde schwimmen, muss zugeben, dass sie mit den 370 Kronen ein grosses Opfer gebracht haben.

Nach einer Übersetzung von L. Muntwyler aus «Tegn og Tale».

Ein fröhliches Nähkränzchen

Seit dem April haben wir, einige Basler Gehörlose, jeden Dienstagabend Nähkränzchen im Invalidenbureau. Das Zimmer hat uns Herr Däniker freundlich zur Verfügung gestellt. Im vergangenen Jahr hatten wir im gleichen Zimmer einen Nähkurs. Nicht nur Gehörlose, sondern auch Hörende sind dabei willkommen. Die Leiterin, Frau Thétaz, hat mich als Kassierin bestimmt. Jede Teilnehmerin bezahlt mir 50 Rappen pro Abend. Wenn einmal genügend Geld vorhanden ist, so kaufen wir das Nötigste, nämlich eine gute Nähmaschine, damit wir besser absteppen können.

Im Nähkränzchen ist es sehr gemütlich, da gibt es immer viel zu lachen und zu plaudern. Unsere Fürsorgerin, Schwester M. Limbach, besucht uns oft. Wir freuen uns immer darauf. Leider kommen jetzt weniger Gehörlose als Hörende ins Kränzchen.

Im letzjährigen Nähkurs waren mehr Gehörlose als Hörende. Eine gehörlose Baselbieterin hat sich da ein wunderschönes Brautkleid genäht. Seit der Heirat kommt sie nicht mehr. Wir wünschen ihr Glück im Ehestand.

Einmal verteilte unsere liebe hörende Kameradin, Fräulein Kramer, Schleckstängeli. Wir alle schleckten daran, bis sie aus waren. Sogar Schwester M. Limbach! Was mussten wir lachen, es war so lustig!

Zwei gehörlose Damenschneiderinnen, Fräulein Bechtel und Fräulein Lehmann, halfen uns oft beim Schneidern zurecht. Wir waren ihnen dankbar. Sie machten es gut und kurzweilig.

Leider kamen dann die Sommerferien! Darum haben uns unsere Kameradinnen, Frl. Kr. und Frl. Schn. zu einer fröhlichen Abschiedsfeier in ihrer Wohnung eingeladen. Herr Präsident Karl Fricker und Schwester M. Limbach waren auch dabei. Zwei hörende Fraueli improvisierten eine lustige Modeschau. Zuletzt führte uns Schülerinnen Fräulein Bechtel auf den Leim. Jede von uns bekam von ihr ein Paket mit neuem Stoff. Den Bart, den wir dabei einfingen! Es waren nur Abfälle und Stoffresten darin. Aber sie hat ganz recht, uns immer lachen zu machen.

So hoffe ich auf fröhliche Abende wie letztes Jahr. Wir werden unserer Leiterin, Frau Thétaz, treu bleiben.

Rosa Heizmann.

Gehörlose in andern Ländern

Spanien*

Die spanischen Taubstummen wollen nicht mehr zu den Invaliden gezählt werden, auch nicht im Bürgergesetz.

Im Oktober vergangenen Jahres war in Madrid ein Gehörlosen-Kongress. Im Namen von 30 000 Taubstummen wurde verlangt: Der Artikel 200 im Bürgergesetz ist zu streichen. Warum? In diesem Artikel werden nämlich die Taubstummen, da sie nicht lesen und schreiben können, gleich

gewertet mit Schwachsinnigen. Sodann verlangte der Kongress Schulen für 19 000 Taubstumme, die Unterricht nötig haben. Die Versammlung lehnte Mitleid und Almosen ab, forderte aber dafür Arbeit und Verdienst für die Taubstummen.

Die Zeitung «France-Soir» schrieb, die Versammlung sei sehr stürmisch verlaufen. Wenn Reden und Gegenreden zu gefährlich wurden, so liess der Präsident das Licht auslöschen. Desgleichen, wenn ein Sprecher nie aufhören wollte mit Reden. Die Wirkung soll verblüffend gewesen sein. (Kein Wunder, im Dunkeln hört das Ablesen auf, und Gebärden kann man nicht sehen.)

Italien*

Der Verband aller Taubstummen-Vereine Italiens (E. N. S.) hielt, ebenfalls im Oktober 1952, einen nationalen Kongress ab. Neben 100 Delegierten waren viele hochstehende Hörende anwesend. Der Vorsitzende, Jeralta, hiess alle willkommen.

Dann ergriff Herr Bubbio, Staatssekretär vom Ministerium des Innern, das Wort. Er sagte, die Regierung habe den Gehörlosen die verlangte Hilfe bewilligt. So bekomme die E. N. S. 375 000 000 Lire für die Taubstummenhilfe (rund 2 500 000 Schweizerfranken! Red.). Die Freude darüber löste einen ohrenbetäubenden (gewaltigen) Lärm aus.

Schon letztes Jahr hat die E. N. S. 24 Millionen Lire bekommen. Sie hat mit diesem Geld eine Druckerei eingerichtet. Hier werden gegenwärtig alle italienischen Taubstummen-Zeitungen gedruckt. Und zahlreiche Gehörlose können dabei ihr Brot verdienen.

* Frei nach einer Übersetzung von L. Muntwyler aus «Algemeen Nederlands Dovenorgan».

Norwegen

Gehörlose Blutspender. Im Dezember 1952 wurde in Drontheim ein «Erste-Hilfe-Lehrgang für Gehörlose» mit 25 Teilnehmern abgehalten. Nach einem Vortrag über die Blutspendersache meldeten 18 Gehörlose sich als Blutspender. Hiezu schreibt «Tegn og Tale»: Dieses mutige Beispiel soll überall nachgeahmt werden.

Ernst Barth in «Deutsche Gehörlosen-Zeitung».

KORRESPONDENZBLATT

des Schweizerischen Gehörlosenbundes (SGB.) Postcheckkonto III 15 777
Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Balmer, Schneidermeister, Thörishaus, Bern

Taub—Blind—Taubblind

Man hat sich auch unter uns Gehörlosen schon oft gestritten, was besser zu ertragen sei: Blindheit oder Taubheit. Dass der Grossteil der Taubstummen und Gehörlosen die Taubheit der Blindheit vorzieht, verwundert